

Straßenjugendliche in Deutschland: Forschungsergebnisse und Empfehlungen

Beierle, Sarah; Hoch, Carolin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Beierle, S., & Hoch, C. (2017). *Straßenjugendliche in Deutschland: Forschungsergebnisse und Empfehlungen*. München: Deutsches Jugendinstitut e.V.. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-90450-3>

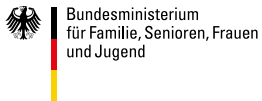
Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Deutsches
Jugendinstitut

Sarah Beierle, Carolin Hoch

Straßenjugendliche in Deutschland

Forschungsergebnisse und Empfehlungen

Forschung zu Kindern, Jugendlichen und Familien an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Fachpraxis

Das Deutsche Jugendinstitut e. V. (DJI) ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 50 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder und Gemeinden und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis. Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe. Die Finanzierung erfolgt überwiegend aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und den Bundesländern. Weitere Zuwendungen erhält das DJI im Rahmen von Projektförderungen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, der Europäischen Kommission, Stiftungen und anderen Institutionen der Wissenschaftsförderung.

Aktuell arbeiten und forschen 360 Mitarbeiter/innen (davon 225 Wissenschaftler/innen) an den beiden Standorten München und Halle/Saale.

Impressum

© 2017 Deutsches Jugendinstitut e. V.

Deutsches Jugendinstitut
Nockherstraße 2
81541 München

Telefon +49 89 62306-0

Fax +49 89 62306-162

www.dji.de

ISBN 978-3-86379-274-9

Lektorat Susanne John

Grafik SCHMELTER BRAND DESIGN, München

Druck Himmer GmbH Druckerei und Verlag, Augsburg

Inhalt

Einleitung	4
Woher kommen die Daten?	5
Handlungsempfehlungen im Überblick	6
1 Warum ist der Begriff „Straßenjugendliche“ sinnvoll?	7
2 Wie viele Straßenjugendliche gibt es in Deutschland?	8
3 Welche Jugendlichen gehören dazu?	10
3.1 Alter der Straßenjugendlichen	10
3.2 Geschlechterverteilung	11
3.3 Straßenjugendliche – ein rein städtisches Phänomen?	13
4 Warum und wie lange leben Jugendliche auf der Straße?	14
4.1 Gründe für das Verlassen des Elternhauses/für die Wohnungslosigkeit	16
4.2 Alter bei Eintritt in die Straßenkarriere	17
4.3 Dauer der Straßenepisoden – eine Einschätzung	18
5 Wie sieht das Leben der Straßenjugendlichen aus?	19
5.1 Wohnsituation und Lebensmittelpunkt	21
5.2 Elternkontakte und Herkunftsort	23
5.3 Finanzen	24
6 Selbstwahrnehmung	26
7 Inanspruchnahme staatlicher Unterstützungsleistungen	27
8 Wie können Kreativ-Projekte der Jugendsozialarbeit den Jugendlichen helfen?	28
8.1 Wie erreiche ich die Zielgruppe? (Building)	29
8.2 Wie gestaltet sich die Beziehungsarbeit? (Bonding)	32
8.3 Wie gelingt die Aktivierung am Übergang? (Bridging)	33
9 Praktische Tipps für die Projektarbeit	34
9.1 Für die Projekte werben/Öffentlichkeitsarbeit	34
9.2 Zusatzangebote erhöhen die Attraktivität	35
9.3 Zugangsschwellen absenken	35
9.4 Projektideen gemeinsam entwickeln/Partizipation	35
9.5 Auf den Projekt-Spagat vorbereitet sein	36
9.6 Flexibel bleiben	37
9.7 Austauschmöglichkeiten eröffnen	37
10 Literatur	38
11 Abbildungen und Tabellen	40
12 Forschungsprojekte zum Thema am Deutschen Jugendinstitut	41
13 Danksagung	42

Einleitung

Straßenjugendliche dürfte es in Deutschland eigentlich gar nicht geben. Eltern oder ersatzweise die Kinder- und Jugendhilfe sind dafür verantwortlich, jungen Menschen ein Aufwachsen in Sicherheit zu gewähren und sie auf ein eigenständiges Leben vorzubereiten. Trotz einer Vielzahl an Unterstützungsangeboten gibt es jedoch zahlreiche junge Menschen – auch Minderjährige, die sich von Familie und Institutionen abgewandt haben und für die die Straße der Hauptsozialisationsort geworden ist.

Um zu verstehen, welche Gründe zu einer solchen gesellschaftlichen Abkopplung führen, und wie gesellschaftliche Reintegration gelingen könnte, ist Forschung zu dem Thema unabdingbar. Allerdings war es nach einer regen fachlichen Aufmerksamkeit in den 1990er-Jahren zunächst ruhig um das Thema geworden, während die Fachpraxis ihre Angebote teilweise seit Jahrzehnten unverändert für Straßenjugendliche offengehalten hat. In der jüngsten Zeit ist sowohl von politischer als auch fachwissenschaftlicher Seite ein erstarktes Interesse an dem Thema zu beobachten. Beleg dafür sind beispielsweise die von Straßenjugendlichen initiierten Straßenkinderkongresse, an denen auch Vertreter der Jugendpolitik teilnehmen, oder Modellprojekte, die im Rahmen des Innovationsfonds des Bundes Ansätze zur Arbeit mit Straßenjugendlichen erproben. Auch das Deutsche Jugendinstitut (DJI) hat sich in den letzten Jahren wieder verstärkt dem Phänomen der Straßenjugendlichen zugewandt. Die aktuellen Ergebnisse aus verschiedenen Forschungsprojekten sind in dieser Broschüre kompakt zusammengefasst worden.

Woher kommen die Daten?

Das DJI hat von 2015 bis 2017 vier Modellprojekte wissenschaftlich begleitet, die zum Ziel haben, minderjährige Straßenjugendliche an Hilfsangebote heranzuführen, sie auf die Wiederaufnahme von schulischer und beruflicher Bildung vorzubereiten und sie bei diesem Übergang zu unterstützen. Im Laufe des zweijährigen Umsetzungsprozesses führte das DJI sowohl mit den Projektverantwortlichen als auch mit den jungen Menschen selbst, die an den Modellprojekten teilnahmen, zu mehreren Zeitpunkten Interviews. Darüber hinaus wurden im Rahmen von sogenannten teilnehmenden Beobachtungen die Kommunikationsstrukturen in den Modellprojekten untersucht (Beierle 2017).

Ergänzend zu dieser vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten wissenschaftlichen Begleitung hat das DJI ein weiteres Projekt aufgelegt, um – zumindest annäherungsweise – herauszufinden, wie viele Straßenjugendliche es in Deutschland gibt. Hierzu wurden zwischen 2015 und 2016 in einer ersten Projektphase rund 300 junge Menschen ohne festen Wohnsitz zu ihrer Lebenssituation befragt. Die Interviews fanden in Berlin, Hamburg und Köln statt und wurden als persönliche, papierbasierte, standardisierte Befragungen mit Hilfe von Interviewern durchgeführt. Befragt wurden Jugendliche und junge Erwachsene unter 25 Jahren, die entweder zu dem Zeitpunkt keinen festen Wohnsitz hatten oder in den letzten zwei Jahren wohnungslos waren. Da der Fragebogen nur auf Deutsch vorlag, beschränkte sich die Umfrage im Wesentlichen auf Jugendliche mit ausreichenden Deutschkenntnissen (Hoch 2016).

In einem zweiten Schritt (Hoch 2017) wurden im Herbst 2016 über 1.000 Fachkräfte, die in Einrichtungen arbeiten, die Straßenjugendlichen offenstehen, kontaktiert. Von diesen waren 355 bereit, an einer Onlinebefragung teilzunehmen. Für die Schätzung, wie viele Straßenjugendliche es in Deutschland gibt, konnten schließlich 240 Rückmeldungen genutzt werden. Hierfür sollten die Fachkräfte zum einen angeben, zu wie vielen Betroffenen im Kalenderjahr 2015 Kontakt bestand. Aufgenommen werden sollten alle ein- und mehrmaligen Kontakte, die es innerhalb und außerhalb der Einrichtung gab. Zum anderen wurden sie danach gefragt, wie viele Straßenjugendliche sie insgesamt (inklusive Dunkelziffer) in ihrem Zuständigkeitsgebiet vermuten. Grundlegend für die Definition der Zielgruppe waren die Ergebnisse der ersten Projektphase, in der die Straßenjugendlichen selbst zu ihrer Lebenslage befragt wurden (Hoch 2016).

Handlungsempfehlungen im Überblick

- Mehr spezialisierte Angebote für wohnungs- und obdachlose Jugendliche, die neben sozialpädagogischen Elementen auch therapeutische und berufsbildende Elemente aufweisen.
- Etablierung von Angeboten, die die individuellen Voraussetzungen und Problemlagen der Jugendlichen altersgerecht beachten und die sie in ihrem Prozess der Verselbstständigung auch über die Volljährigkeit hinaus mit gleichbleibenden Bezugspersonen unterstützen.
- Stärkung von partizipativen Projekten mit künstlerischer oder handwerklicher Ausrichtung, an denen junge Menschen ohne Vorbedingung und freiwillig teilnehmen, um ihre Handlungskompetenzen wiederentdecken zu können.
- Intensivierung von rechtskreisübergreifender Zusammenarbeit (Jugendberufsagenturen), um Überforderung der Jugendlichen im Umgang mit der Sozialbürokratie und somit das Fernbleiben von bestehenden Hilfesystemen zu verhindern.
- Rücknahme der Sanktionierungsmöglichkeit im SGB II (U25-Bereich), die die Streichung von Kosten für Unterkunft und Heizung bedeutet.
- Investition in Übergangsangebote im Bereich Wohnen, die ohne eine Vielzahl an Vorbedingungen genutzt werden können, bis eine Hilfemaßnahme/Wohnraumnutzung einsetzt.
- Bereitstellung von erschwinglichen Unterkünften für junge Menschen während der schulischen oder beruflichen Qualifizierung, insbesondere in Großstädten.
- Einführung einer bundesweiten Statistik, in der Daten der Trägerebene zu jungen wohnungs- und obdachlosen Jugendlichen gebündelt werden. Diese könnte neben der Anzahl offiziell gemeldeter Straßenjugendlicher, die Hilfen beziehen, auch einen Ansatz zur genaueren Schätzung des Dunkelfeldes geben.
- Konsequente Anwendung der bestehenden Rechtslage, die „Hilfen für junge Volljährige“ in ihrer Verselbstständigungsphase durch die Jugendhilfe prinzipiell ermöglicht.
- Verankerung des Themas „Benachteiligte Jugendliche und Wohnungslosigkeit“ in Ausbildung und Fortbildung von Behördenmitarbeiterinnen und -mitarbeitern sowie von Pädagoginnen und Pädagogen in Kita, Schule, Jugend- bzw. Jugend(sozial-)arbeit etc.

Warum ist der Begriff „Straßenjugendliche“ sinnvoll?

Versuch einer Begriffsklärung

In den aktuellen Untersuchungen des DJI wird mehrheitlich der Begriff der „Straßenjugendlichen“ verwendet. Damit sind sowohl wohnungs- als auch obdachlose Jugendliche und junge Erwachsene unter 18 (Beierle 2017), 25 (Hoch 2016) bzw. 27 Jahren (Hoch 2017) gemeint, die keinen festen Wohnsitz haben oder sich für eine nicht vorhersehbare Zeit abseits ihres gemeldeten Wohnsitzes aufhalten. Dies muss nicht zwangsläufig und ausschließlich „die Straße“ sein, sondern schließt prekäre Wohnverhältnisse in Abbruchhäusern, Unterbringungen mit begrenzter Aufenthaltsdauer oder das temporäre Unterkommen in Wohnungen von Bekannten ohne eigene Rückzugsmöglichkeit mit ein.

Manche Anlaufstellen bezeichnen ihre Zielgruppe immer noch als „Straßenkinder“. Die Verwendung dieses Begriffs ist nach wie vor umstritten, weil hiermit eine Parallele zu Kindern in Entwicklungsländern gezogen wird, die sich ohne Hilfesystem und elterliche Unterstützung schon in sehr jungem Alter selbst durchs Leben schlagen müssen. Nach Aussage der Fachkräfte in den vier vom DJI untersuchten Einrichtungen sind jedoch Kinder (unter 14 Jahren), die in Deutschland auf der Straße leben, eine Ausnahme (Beierle 2017). Auch die aktuelle DJI-Hochrechnung zur Anzahl Straßenjugendlicher kommt zu dem Ergebnis, dass weniger als ein Prozent von ihnen unter 14 Jahre alt ist (Hoch 2017).

Die vom DJI gewählte Herangehensweise, die sowohl obdachlose als auch wohnungslose Jugendliche einschließt, ist deshalb sinnvoll, weil viele Jugendliche zwischen verschiedenen Zufluchtsorten, d.h. Notschlafstellen, Wohnungen von Freunden oder (vermeintlichen) Unterstützern und zugewiesenen Orten wie Jugendhilfeeinrichtungen pendeln oder sie bei großer Not auch (zeitweise) zurück zu ihren Familien gehen. Die Lebensstationen und Aufenthaltsorte sind dabei nicht statisch, sondern durch vielfache Wechsel geprägt, bei denen sich nach zwischenzeitlichem Unterkommen häufig wieder Zeiten ohne Dach über dem Kopf anschließen. Eine DJI-Forschungsgruppe führte daher in den 1990er-Jahren den Begriff der „Straßenkarriere“ in die Fachdebatte ein (Permien/Zink 1995, 1998), weil es kaum möglich ist festzulegen, ab welchem Zeitpunkt und in welchem Wohnverhältnis die Straße Hauptsozialisationspunkt ist.

2.

Wie viele Straßenjugendliche gibt es in Deutschland?

Eine Abschätzung zum Ausmaß des Phänomens



Quelle: fotolia

Bislang gibt es in Deutschland keine gesicherten Daten zur Anzahl betroffener Jugendlicher. Dies liegt vor allem daran, dass es keine einheitliche Definition der Zielgruppe gibt und Wohnungslose in Deutschland nicht geregelt erfasst werden. Außerdem halten sich viele Straßenjugendliche zum Teil ganz bewusst von institutionellen Strukturen fern und sind somit für diese unsichtbar. Außerdem kommt hinzu, dass viele Jugendliche gleichzeitig Angebote verschiedener Hilfsorganisationen nutzen, so dass die Gefahr einer Mehrfacherfassung besteht. Die in den vergangenen 25 Jahren abgegebenen Einschätzungen zur Größe der Szene differieren demnach sehr stark – von 2.000 bis zu 29.000 Betroffenen ist dort die Rede. Zum Teil erklärt sich das durch unterschiedliche Kriterien, die zur Bestimmung der Gruppe zugrunde gelegt wurden (Beierle 2017).

Einer aktuellen DJI-Schätzung zufolge gibt es in Deutschland 37.000 Straßenjugendliche unter 27 Jahren.

2016 hat das DJI anhand einer klar gefassten Definition eine Schätzung zum Ausmaß des Phänomens „Straßenjugendliche“ vorgelegt (Hoch 2017). Wie auf Seite 5 („Woher kommen die Daten?“) näher ausgeführt, wurden Fachkräfte interviewt und gebeten einzuschätzen, wie viele Straßenjugendliche unter 27 Jahren sich insgesamt in ihrem Zuständigkeitsbereich befinden. Auf Basis der Schätzungen wurde in einem mehrstufigen Hochrechnungsprozess eine Gesamtzahl von deutschlandweit ca. 37.000 Straßenjugendlichen bis einschließlich 26 Jahren ermittelt.

Zwar wirkt das Ergebnis auf den ersten Blick vor allem im Vergleich zum Forschungsstand sehr hoch, in Bezug auf die gewählte Zielgruppe erscheint es jedoch realistisch. Zum einen standen im Mittelpunkt der Analyse nicht nur Minderjährige, sondern ebenso (junge) Volljährige bis zum Alter von 27 Jahren; zum anderen bezog sich die Definition auf alle jungen Menschen ohne festen Wohnsitz, also sowohl auf Obdachlose als auch auf Wohnungslose. Die betrachtete Personengruppe ist somit sehr weit gefächert und nicht nur auf bestimmte junge Menschen ohne festen Wohnsitz beschränkt.

3.

Welche Jugendlichen gehören dazu?

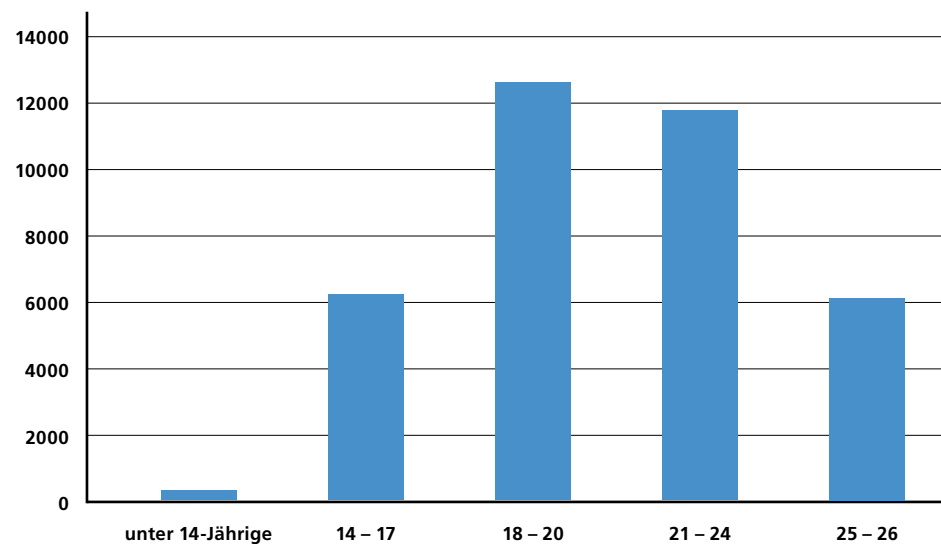
Soziodemografische Merkmale

Laut der DJI-Schätzung (Hoch 2017) ist das Gros der Straßenjugendlichen volljährig. Es gibt mehr männliche als weibliche Jugendliche ohne feste Wohnung. Straßenjugendliche leben zwar vorwiegend in der Stadt, aber auch in ländlichen Regionen.

3.1 Alter der Straßenjugendlichen

Die Altersverteilung in der vom DJI erhobenen Schätzung (Hoch 2017) sieht folgendermaßen aus:

Abb. 1: Geschätzte Anzahl der Straßenjugendlichen nach Alter



Erläuterung: Berechnungsgrundlage für die Anzahl war jeweils die Gesamtanzahl an Straßenjugendlichen von 37.000.

Quelle: Hoch 2017, S. 41

Der Großteil der Betroffenen mit insgesamt geschätzt 30.488 Personen ist über 18 Jahre alt und damit volljährig.

Die am schwächsten besetzte Gruppe ist die der unter 14-Jährigen, also die der Kinder (296/0,8%). Darüber hinaus sind in Deutschland schätzungsweise 6.216 betroffene Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren alt (16,8%). Der Schätzwert von insgesamt 6.512 Straßenjugendlichen unter 18 Jahren stimmt im Wesentlichen mit bisherigen Forschungsbefunden überein: Der Soziologe Peter Hansbauer (1998) ging auf der Basis von „Szene-Schätzungen“, der Vermisstenstatistik und den Zahlen der de facto ausgeschulten Jugendlichen von 5.000 bis 7.000 minderjährigen Betroffenen aus; auch die DJI-Studie „Entkoppelt vom System“ ermittelte eine Anzahl von etwa 8.500 minderjährigen Wohnungslosen (Mögling u. a. 2015). Dennoch ist es möglich, dass vor allem die Anzahl der Minderjährigen und im Besonderen die Anzahl der Kinder in der aktuellen DJI-Studie unterschätzt wurde, da in den untersuchten Einrichtungen unter 14-Jährige zum Teil aus der Betreuung ausgeschlossen sind und somit ggf. nicht ausreichend gut erfasst wurden.

Im Rahmen der Schätzung wurden nur die 155 Einrichtungen für die Berechnung herangezogen, die sowohl mit minderjährigen als auch mit volljährigen Betroffenen arbeiten, um eine Überschätzung des Volljährigen-Anteils zu reduzieren.

3.2 Geschlechterverteilung

Von den in der DJI-Studie befragten Straßenjugendlichen waren 112 Personen (37,7%) weiblich und 185 männlich (62,3%) (Hoch 2016). Das Geschlechterverhältnis von grob 1:2 entspricht weitestgehend dem bisherigen Forschungsstand (Frietsch/Holbach 2016; Evers/Ruhstrat 2013).

Auch den Angaben der Fachkräfte zufolge ist in etwa von einem Geschlechterverhältnis von 1:2 auszugehen. Dies entspricht in absoluten Zahlen hochgerechnet 10.841 (29,3%) Mädchen und jungen Frauen sowie 26.159 (70,7%) männlichen Straßenjugendlichen. Um den Anteil der Geschlechter weder zu über- noch zu unterschätzen, erfolgte diese Schätzung nur auf der Grundlage von Angaben derjenigen Einrichtungen, die sowohl männliche als auch weibliche Straßenjugendliche betreuen (Hoch 2017). Es konnten 243 Einrichtungen als Berechnungsgrundlage herangezogen werden.

Tab. 1: Befragte Straßenjüngliche nach Geschlecht und Alter

Alter	weiblich		männlich	
	N	%	N	%
≤ 14	9	8,1	6	3,2
15	8	7,2	6	3,2
16	16	14,5	7	3,8
17	12	10,8	10	5,4
18	18	16,2	24	13
19	18	16,2	27	14,6
20	13	11,7	22	11,9
21	3	2,7	32	17,3
22	5	4,5	18	9,7
23	6	5,4	22	11,9
24	3	2,7	11	6
Total	111	100	185	100

Quelle: Hoch 2016, S. 18

Das Geschlechterverhältnis verschiebt sich mit dem Alter der Straßenjünglichen. So legt auch die DJI-Erhebung von Carolin Hoch (2016) die schon in anderen Studien formulierte These nahe, dass in der Altersgruppe der Minderjährigen mehr weibliche Straßenjüngliche zu finden sind als männliche (Mücher 2010; Bodenmüller/Piepel 2003; Alleweldt/Leuschner 2000). Beispielsweise sind 16 der insgesamt 297 vom DJI Befragten im Alter von 16 Jahren weiblich, aber nur 7 männlichen Geschlechts. Ähnliches zeigt sich im Alter von 17, 18 und 19 Jahren, wobei die Differenzen immer geringer werden. Ab der Altersgruppe der Volljährigen kehrt sich die Relation um, d. h. es gibt dann mehr männliche als weibliche Betroffene.

Für diesen Befund gibt es zwei mögliche Erklärungen: Zum einen könnte es sein, dass Mädchen tatsächlich schon in jüngeren Jahren auf die Straße geraten als Jungen. Denkbar wäre aber auch, dass Mädchen zwar nicht früher auf die Straße geraten, aber sich schneller Hilfe und Unterstützung holen und somit auch schon in jungen Jahren wahrscheinlicher in den Einrichtungen anzutreffen sind (siehe auch Kap. 4.2 zum Eintrittsalter).

3.3 Straßenjugendliche – ein rein städtisches Phänomen?

Vielfach wird angenommen, dass Straßenjugendliche vor allem ein städtisches Phänomen seien. Die DJI-Ergebnisse können diese These nicht bestätigen (Hoch 2017). Vielmehr spielen Straßenjugendliche auch in ländlichen Regionen eine Rolle.

Legt man nur die durchschnittliche Anzahl der Jugendlichen pro Landkreis bzw. kreisfreier Stadt zugrunde, dann gibt es in kreisfreien Städten mit 121 Betroffenen pro Kreis durchschnittlich mehr Straßenjugendliche als in Landkreisen mit durchschnittlich 84 jungen Menschen ohne festen Wohnsitz pro Kreis.

Tab. 2: Anzahl der Straßenjugendlichen nach Region

Kreise	Durchschnittliche Anzahl Straßenjugendliche pro Kreis	Berechnungsgrundlage je 10.000 EW	
		Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren	Gesamtbevölkerung
Landkreis	84	44	4
Kreisfreie Stadt	121	56	6

Bevölkerungsdichte je km² / Quelle: Hoch 2017, S. 45

Zwar finden sich bei den absoluten Zahlen Unterschiede zwischen Stadt und Land, aber da die Zusammensetzung der Kreise, insbesondere hinsichtlich Fläche und Einwohnerzahl ganz unterschiedlich sein kann, wurden die Fallzahlen ergänzend ins Verhältnis zur Einwohnerzahl gesetzt.¹ In Tabelle 2 ist aufgeführt, wie viele Straßenjugendliche in den Kreisen durchschnittlich auf 10.000 Einwohner bzw. Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren kommen.²

Auf Grundlage dieser Berechnung sind die Unterschiede zwischen Landkreisen und kreisfreien Städten nicht mehr so eindeutig: In kreisfreien Städten sind von 10.000 Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren durchschnittlich 56 Jugendliche ohne festen Wohnsitz. In den Landkreisen wären es mit 44 Straßenjugendlichen nur unwesentlich weniger.

Auch in den offenen Angaben im Fragebogen lassen sich unterschiedliche Einschätzungen zu dieser Problematik finden. So erwähnten einige Fachkräfte aus Landkreisen, dass dort das Phänomen kaum oder gar nicht von Relevanz ist. Andere gaben wiederum an, dass auch in Landkreisen Straßenjugendliche präsent sind, das Problem aber oft nicht ausreichend berücksichtigt wird bzw. es kaum Angebote für diese jungen Menschen gibt.

¹ Das Verhältnis wurde auf zweierlei Art und Weise berechnet: Zum einen wurde die Anzahl der Straßenjugendlichen pro 10.000 Einwohner auf Grundlage der gesamten Anzahl an Einwohnern der jeweiligen Regionen und zum anderen die Anzahl bezogen auf die Anzahl der Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren berechnet. Die Kalkulation der Werte erfolgte anhand der regionalen Zusammensetzung auf Basis von Sekundärdaten.

² Bei der Betrachtung wurden lediglich Landkreise und kreisfreie Städte miteinander verglichen, die jedoch sehr unterschiedlich strukturiert sein können (z. B. beinhaltet die Kategorie kreisfreie Städte sowohl Berlin als auch kleine kreisfreie Städte).

4.

Warum und wie lange leben Jugendliche auf der Straße?

Die Gründe für Straßenkarrieren sind vielfältig und komplex. Häufig berichten die Jugendlichen von Gewalterfahrungen und/oder Verwahrlosungstendenzen in den Herkunftsfamilien. Außerdem spielen Armut, Arbeitslosigkeit, Überschuldung, niedrige Bildungsabschlüsse der Eltern sowie eine Suchtproblematik, wie beispielsweise Alkoholismus, bei mindestens einem Elternteil eine Rolle (Beierle 2017; Mögling u. a. 2015). Außerdem können auch auslaufende Hilfen oder Sanktionierungen durchs Jobcenter dazu führen, dass junge Menschen in Obdach- oder Wohnungslosigkeit geraten.

Straßenjugendlichen fehlen häufig sowohl schützende personale Ressourcen – wie ein positives Selbstwertgefühl oder eine Selbstwirksamkeitsüberzeugung – als auch soziale Unterstützung, so dass belastende Erlebnisse nicht aktiv verarbeitet, sondern vielmehr verdrängt werden (Beierle 2017). Problematische individuelle Bewältigungsstrategien erstrecken sich dann von einer mangelnden Anpassungs- und Bindungsfähigkeit über Aggressivität bis hin zu einem ausgeprägten Suchtverhalten. Seitens der Sozialarbeit wird konstatiert, dass die Anzahl Straßenjugendlicher



Quelle: istock

mit schweren psychischen Störungen deutlich zugenommen habe. Ob es sich dabei um eine Ursache oder eine Folge der Wohnungslosigkeit handelt, ist noch nicht erforscht. Fachleute gehen davon aus, dass Wohnungslosigkeit und psychische Erkrankungen als Elemente eines „Teufelskreises“ anzusehen sind, die sich in Zusammenhang mit unzureichend aufeinander abgestimmten Hilfesystemen und einer zersplitterten Sozialgesetzgebung gegenseitig zum Nachteil der Betroffenen auswirken (Ratzka 2012).

Wie die persönliche Befragung von Jugendlichen in den vom DJI begleiteten Modellprojekten ergeben hat, führen die individuellen Problemlagen häufig dazu, dass die Kinder und Jugendlichen schon frühzeitig auf Distanz zur Schule gehen. Viele der Jugendlichen berichten auch von Mobbing-Erfahrungen in der Schule aufgrund von z. B. Klinikaufenthalten oder augenfälliger Armut. Das Fernbleiben von der Schule wird hier weniger mit Überforderung oder Lernabneigung begründet als vielmehr mit der Schwierigkeit, sich im Sozialsystem Schule zurechtzufinden. Oftmals kommt es auch zu einem deutlichen Leistungsabfall und Klassenwiederholungen, Wechsel von Schulen und schließlich einem endgültigen Abbruch des Schulbesuchs. Dabei berichten viele Jugendliche, dass ihr Fernbleiben über lange Zeit nicht bemerkt wurde oder aber, dass sie lieber Sozialstunden machten als zurück zur Schule zu gehen. Neben Schwierigkeiten mit den Mitschülerinnen und Mitschülern wird auch häufig davon berichtet, dass sich die Jugendlichen durch die Lehrkräfte nicht ausreichend verstanden und unterstützt gefühlt haben (Beierle 2017).

Die Entscheidung für das Leben auf der Straße wird in den seltensten Fällen plötzlich getroffen. Vielmehr kommen die Jugendlichen peu à peu in Kontakt mit der Szene, die ihnen deutlich attraktiver als Schule, Familie oder Unterbringung erscheint. Zunächst schlafen sie noch an ihrem Meldesitz, dehnen dann ihr Wegbleiben immer mehr aus, bis sie kaum noch bzw. endgültig nicht mehr nach Hause kommen. Aus Angst vor Sanktionen oder aufgrund eines mangelnden Aufsichtspflichtverständnisses wird dies von den Eltern aber nicht der Polizei gemeldet (ebd.).

Teils werden die familiären bzw. psychischen Problemlagen der Kinder und Jugendlichen weder durch die Schule noch das Jugendamt bemerkt, obwohl oder auch weil die Jugendlichen zu einem größeren Teil bereits zahlreiche Maßnahmen der Jugendhilfe durchlaufen haben. Dabei handelt es sich hauptsächlich um selbst initiierte oder von außen erwirkte Herausnahmen aus der Familie und frühzeitige Heimerfahrungen mit wiederholtem Einrichtungswechsel sowie damit verbundenen Betreuungs- und Beziehungswechseln (Frietsch/Holbach 2016).

Obwohl ein Eingreifen von den betroffenen Jugendlichen zunächst als Entlastung empfunden wurde, berichten Straßenjugendliche häufig davon, dass sie in längerfristiger Perspektive die Hilfen als Zwangsmaßnahmen wahrgenommen haben, die nicht auf ihre individuellen Bedürfnisse abgestimmt waren (Mögling u. a. 2015; KARUNA 2014).

4.1 Gründe für das Verlassen des Elternhauses/für die Wohnungslosigkeit

Die quantitative DJI-Befragung von Straßenjugendlichen hat gezeigt, dass überwiegend familiäre Gründe ausschlaggebend für die aktuelle oder letzte Straßenepisode waren. Insbesondere die minderjährigen Betroffenen sahen in Konflikten und Problemen mit den Eltern oder auch schlechten Wohnverhältnissen den Hauptauslöser (66%) (Hoch 2016).

Tab. 3: Hauptgrund der aktuellen bzw. letzten Straßenepisode

	< 18 Jahre		18 – 20 Jahre		> 20 Jahre		Total	
	N	%	N	%	N	%	N	%
Familiäre Gründe	47	66,2	50	42,4	29	32,6	126	45,3
Schule	1	1,4	2	1,7	0	0	3	1,1
Persönliche Gründe	2	2,9	7	5,9	13	14,6	22	7,9
Umfeld	3	4,2	3	2,5	5	5,6	11	4,0
Suche nach mehr Freiraum	1	1,4	12	10,2	10	11,3	23	8,3
Jobcenter/Jugendamt	14	19,7	14	11,9	6	6,7	34	12,2
Veränderung der persönlichen Situation	3	4,2	23	19,5	23	25,8	49	17,6
Wohnungsmarkt	0	0	7	5,9	3	3,4	10	3,6
Total	71	100	118	100	89	100	278	100

Quelle: Hoch 2016, S. 35

Je älter die Befragten sind, desto häufiger bildet die Veränderung der persönlichen Situation den Auftakt zur Straßenkarriere. Hierunter fallen Aspekte wie ein Wohnortwechsel, der Verlust des Arbeitsplatzes oder der Lehrstelle, eine Trennung oder der Verlust des Partners bzw. der Bezugsperson, der Verlust der Wohnung, aber auch eine Therapie- bzw. Haftentlassung. Am dritthäufigsten werden mit insgesamt 12% Defizite in den Hilfestrukturen bzw. Probleme mit Behörden wie dem Jugendamt oder dem Jobcenter genannt. Diese können durch einen Betreuungswechsel ausgelöst sein, manchmal sind es Schwierigkeiten mit der Unterbringung oder der Verlust eines Platzes im betreuten Wohnen. Weitere Ursachen waren mit je rund 8% die Suche nach mehr Freiraum oder persönliche Gründe wie Sucht, Schulden, Krankheit oder fehlender eigener Antrieb (Hoch 2016).

4.2 Alter bei Eintritt in die Straßenkarriere

Durchschnittlich beginnt eine „Karriere“ als Straßenjugendlicher mit 16 Jahren. Jedoch hat auch ein nicht geringer Anteil von rund 15% der Befragten angegeben, den ersten Kontakt mit der Straße bereits vor dem 15. Lebensjahr gehabt zu haben und somit als Kind auf die Straße geraten zu sein. Geschlechterspezifische Unterschiede konnten hinsichtlich des Eintrittsalters nicht herausgearbeitet werden (Hoch 2016), was der in Kapitel 3.2 genannten Vermutung, dass Mädchen eher eine „Straßenkarriere“ beginnen als Jungen, widerspricht.

Tab. 4: Verteilung des Eintrittsalters nach Geschlecht

Alter		weiblich	männlich	Total
unter 14	N	18	23	41
	%	17	13	15
14 – 17	N	61	86	147
	%	58	50	53
über 18	N	27	64	91
	%	25	37	32
Total	N	106	173	279
	%	100	100	100

Quelle: Hoch 2016, S. 32

4.3 Dauer der Straßenepisoden – eine Einschätzung

Um näheren Aufschluss über die Dauer der Straßenepisoden zu erhalten, wurden rückblickend die letzten zwei Jahre analysiert. Drei verschiedene Szenarien waren denkbar: Entweder war die oder der Jugendliche die gesamten zwei Jahre ohne festen Wohnsitz oder einmal ohne festen Wohnsitz, oder sie bzw. er hatte mehrere durch einen festen Wohnsitz voneinander getrennte Straßenepisoden (Hoch 2016).

Tab. 5: Dauer der Straßenepisoden (Angaben in Monaten)

Alle Befragten					Befragte, die nicht den gesamten Zeitraum ohne festen Wohnsitz waren				
Mittelwert	Median	Min.	Max.	N	Mittelwert	Median	Min.	Max.	N
Insgesamt									
14,2	13	2	24	281	11	10	2	23	212
Einmal ohne festen Wohnsitz									
10,7	10	2	23	177	10,7	10	2	23	177
Mehr als einmal ohne festen Wohnsitz									
12,6	12	3	22	35	12,6	12	3	22	35
Alter <18									
10,9	9	2	24	54	10,1	9	2	23	51
18–20									
13,6	12	2	24	113	11	10	2	23	90
>21									
16,4	19	2	24	114	11,8	11	2	23	71

Quelle: Hoch 2016, S. 30

Bei den 281 Fällen, die für die Beantwortung der Frage herangezogen werden konnten, erwiesen sich die Straßenepisoden der Befragten in den letzten zwei Jahren mit rund einem Jahr als eher lang.³ Rund 25% der Interviewten waren während der gesamten abgefragten zwei Jahre ohne festen Wohnsitz. Je älter die Betroffenen sind, desto länger ist tendenziell die Verweildauer auf der Straße (Hoch 2016).

³ Um die Dauer der Straßenepisoden zu bestimmen, wurden die Informationen zum Zeitpunkt der Befragung mit den Informationen aus den zurückliegenden zwei Jahren verknüpft. Da davon auszugehen ist, dass vor allem das Alter einer/eines Befragten bei der Betrachtung der Länge einer Straßenepisode von Bedeutung sein kann, wurden die Ergebnisse ebenfalls für die verschiedenen Altersklassen dargestellt. Um das Alter ins richtige Verhältnis mit der Dauer der Straßenepisode zu setzen, wurde für die Fälle, die zum Zeitpunkt der Befragung einen festen Wohnsitz hatten, das rekonstruierte Alter zum Zeitpunkt der letzten Straßenepisode verwendet. Da nur die letzten zwei Jahre betrachtet wurden, konnten die Episoden auch nur maximal zwei Jahre lang sein.

Wie sieht das Leben der Straßeng jugendlichen aus?

Bei der Definition der Zielgruppe, aber auch bei der Interpretation der Ergebnisse muss stets berücksichtigt werden, dass die Angaben der Befragten zum Teil sehr stark variieren, wenn sie über die Länge der letzten Straßenepisode, ihr Eintrittsalter, aber auch über die Höhe der finanziellen Mittel Auskunft geben. Die heterogenen Befunde deuten darauf hin, dass es „den“ Straßeng jugendlichen nicht gibt, sondern Straßeng jugendliche durch eine Vielzahl von unterschiedlichen Merkmalskombinationen geprägt sein können (Hoch 2016).



Quelle: istock

Sassa, 16 Jahre:

„Mir hat das Leben auf der Straße sehr gefallen. Also nach einer Weile wurde es mir dann scheiße wegen den Menschen, die Gemeinschaft hat mir gefehlt. Anfangs war ich auf der (...), da hat es mir eigentlich super gefallen. Als mir dann aufgefallen ist, was da eigentlich für Drogis rumhängen, habe ich mir dann gedacht, okay, das geht nicht mehr.“
(Beierle 2017)

Die Straße übt für viele der Jugendlichen zunächst eine starke Anziehungskraft aus. Hier erleben sie häufig erstmals Zusammenhalt und Anerkennung. Um ihre Szenezugehörigkeit zu sichern, müssen sie dann jedoch die Bedingungen der Gruppe erfüllen und sich innerhalb einer Rangordnung positionieren, etwa um einen „Schnorrplatz“ zu erhalten.

Darüber hinaus wird die Zugehörigkeit oftmals durch das gemeinsame Konsumieren von Drogen hergestellt. Dadurch stehen die jungen Menschen häufig unter starkem Druck, weil sie das für den Drogenkonsum benötigte Geld beschaffen müssen – sei es illegal oder auf legalem Wege. Viele der jüngeren Straßenjugendlichen distanzieren sich anfangs noch von der harten Drogenszene, allerdings steigt mit der Dauer des Aufenthalts auf der Straße und der Verfestigung der Straßenkarriere auch die Gefahr des Konsums harter Drogen. Dies ist deutlich stärker bei wohnungslosen jungen Erwachsenen der Fall, die in ihren Endzwanzigern sind, so die Einschätzung der befragten Sozialarbeiter/innen in den Experteninterviews (Beierle 2017). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Studie zum Gesundheitsverhalten obdachloser Jugendlicher (Flick/Röhnsch 2006): Fast alle der Befragten nahmen regelmäßig und in hoher Dosis Alkohol und Cannabis zu sich.

Gleichzeitig werden von jungen volljährigen Obdachlosen die damit verbundenen Gefahren häufig verharmlost. Ein intensiver Substanzgebrauch kann ihnen auch vor dem Hintergrund eines elterlichen Alkohol- und Drogenkonsums als selbstverständlich erscheinen.

Die von Armut geprägten Lebensbedingungen bewirken darüber hinaus prekäre gesundheitliche Verhältnisse der Jugendlichen, da von ihnen eine ärztliche Versorgung kaum in Anspruch genommen wird. Während junge volljährige Straßenjugendliche vorwiegend staatliche Unterstützung

(Arbeitslosengeld II) in Anspruch nehmen und darüber krankenversichert sind, vermeiden es Minderjährige aufgrund fehlender Krankenversichertenkarten oder aus Angst vor Entdeckung, medizinische Leistungen in Anspruch zu nehmen und nutzen lediglich Notfallsprechstunden für Obdachlose. Fast alle auf der Straße lebenden Jugendlichen greifen darüber hinaus insbesondere im Winter auf Angebote von Trägern mit Überlebenshilfen, wie zum Beispiel Kältebusse, Essensausgaben oder Notschlafstellen, zurück (Beierle 2017).

Viele Straßenjugendliche haben nicht nur unter physischen gesundheitlichen Beeinträchtigungen zu leiden, sondern auch unter seelischen Belastungen. Im Verlauf ihrer Straßenkarrieren erleben sie zahlreiche Frustrationssituationen. Langeweile, Gruppendruck oder existenzielle Ängste lösen häufig den Wunsch aus, wieder ein konventionelles Leben führen zu wollen. Dabei unterscheiden sich die Zukunftswünsche im Übrigen gar nicht so sehr von jenen anderer Jugendlicher (Bielert 2006).

Allerdings gestaltet sich die Loslösung von der Straßenszene schwierig, da die Einsicht über eine langfristig drohende Verelendung erst kommt, wenn die Jugendlichen sich von Institutionen, wie z. B. der Schule, bereits weit entfernt haben und ihnen somit die für eine erfolgreiche Reintegration notwendigen Zugangsvoraussetzungen zu einer weiterführenden Ausbildung, wie etwa Schulabschlüsse, fehlen (Fernandez 2014). Zugleich erleben sie eine Ablehnung durch die Mehrheitsgesellschaft, die der Ansicht ist, dass die Jugendlichen selbst schuld an ihrer Lage sind. Um ihre Glaubwürdigkeit und Hilfebedürftigkeit nachzuweisen, sind sie zudem gezwungen, ihre traumatischen Erlebnisse immer wieder gegenüber den Behörden zu schildern.

5.1 Wohnsituation und Lebensmittelpunkt

Die Situation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ohne festen Wohnsitz ist häufiger durch Wohnungslosigkeit als durch Obdachlosigkeit bestimmt. 67,2% der Befragten gaben an, in der aktuellen bzw. letzten Straßenepisode wohnungslos gewesen zu sein, und 32,8% antworteten mit Obdachlosigkeit.

Tab. 6: Lebensmittelpunkt der Befragten zum Befragungszeitpunkt

	Aktuelle Situation	
	N	%
Wohnung/WG-Zimmer	39	13,4
Straße	48	16,5
Notunterkunft	7	2,4
Hilfeeinrichtung	40	13,8
Freunde	79	27,2
Eltern	10	3,5
Verwandte	7	2,4
Partner	10	3,5
Hotel/Hostel/Pension	9	3,1
Behelfsunterkunft: illegal	10	3,5
Behelfsunterkunft: legal	8	2,8
Betreutes Wohnen	22	7,6
Kinder-/Pflegeheim	1	0,3
Pflegefamilie	0	0
Gefängnis	0	0
Psychiatrie	0	0
Therapie/Entgiftung	0	0
Total	290	100

Quelle: Hoch 2016, S. 23

Am häufigsten haben Jugendliche in ihrer Straßenepisode Unterschlupf bei Freunden gefunden. 27% gaben an, sich hauptsächlich dort aufzuhalten. Allerdings wurde auch das Leben direkt auf der Straße mit rund 17% am zweithäufigsten von den Jugendlichen als Lebensmittelpunkt genannt. Während Hilfeeinrichtungen (14%) und eine eigene Wohnung bzw. ein WG-Zimmer (13%) fast identische Häufigkeiten aufwiesen, lagen alle anderen Aufenthaltsorte bei einem Wert von unter 10% (Hoch 2016).

5.2 Elternkontakte und Herkunftsort

Ein überraschender Befund ist, dass der Großteil der Befragten (68%) noch Kontakt zu den Eltern hat, obwohl familiäre Gründe als Hauptauslöser für Straßenkarrieren angesehen werden können. Um Aussagen über die Qualität oder Intensität der Elternkontakte machen zu können, wären intensivere Befragungen notwendig.

Tab. 7: Herkunftsort der Befragten

	N	%
Berlin	68	27,4
Hamburg	48	19,4
Köln	27	10,9
Bonn	3	1,2
Leipzig	2	0,8
Wohnort unter 5.000 EW	3	1,2
Wohnort zwischen 5.000 und 20.000 EW	10	4
Wohnort zwischen 20.000 und 50.000 EW	27	10,9
Wohnort zwischen 50.000 und 100.000 EW	22	8,9
Wohnort zwischen 100.000 und 500.000 EW	25	10,1
Wohnort mit mehr als 500.000 EW	13	5,2
Total	248	100

Quelle: Hoch 2016, S. 48

Der Kontakt ist unabhängig davon, ob die Jugendlichen den Ort, in dem sie aufgewachsen sind, verlassen haben oder immer noch in diesem leben. Gut die Hälfte der Straßenjugendlichen wurde in dem Ort befragt, in dem sie aufgewachsen sind. Je älter die jungen Menschen sind, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie den Ort des Aufwachsens verlassen haben (Hoch 2016).

Tara, 17 Jahre:

„Also bevor wir wirklich selber von uns so gesagt haben, komm, wir versuchen es jetzt, wir geben uns Mühe, das war ja auch zum Teil richtig übel, hatten kaum Geld gehabt, wussten nach einer Zeit auch nicht mehr so, wie wir das machen sollen. Das ständige Draußen-Schlafen hat uns auch emotional total kaputtgemacht, kaum Privatsphäre, was auch ziemlich dann auf die Beziehung geschlagen hat, und ich weiß nicht, man wollte einfach nach einer Zeit nicht mehr, das ging einfach nicht. Am Anfang ist es spaßig und nach einer Zeit denkt man sich so: Nein, ich will nicht mehr – am liebsten jetzt sofort irgendwo einziehen, sonst nichts Anderes.“ (Beierle 2017)

5.3 Finanzen

In der Regel verfügen die Jugendlichen nur über sehr geringe finanzielle Mittel. Je älter die Befragten sind, umso häufiger geben sie an, von staatlicher Unterstützung zu leben. Junge Betroffene scheinen eher auf Privatpersonen oder den legalen Gelderwerb auf der Straße (z. B. Betteln) zurückzugreifen bzw. darauf angewiesen zu sein.

Tab. 8: Haupteinnahmequellen von Straßenjugendlichen

Einnahmequelle		Alter			Wohnsituation		Total*
		< 18	18 – 20	> 20	Obdachlos	Wohnungslos	
Staatliche Unterstützung	N	2	54	48	21	82	104
	%	2,9	45,4	48,0	22,6	43,6	36,1
Privatpersonen	N	17	10	4	12	17	31
	%	24,7	8,4	4,0	12,9	9,0	10,8
Arbeit	N	5	10	6	2	17	21
	%	7,2	8,4	6,0	2,1	9,0	7,3
Jugendhilfe/ Kindergeld	N	9	10	2	7	13	21
	%	13,0	8,4	2,0	7,5	6,9	7,3
Legal Gelderwerb auf der Straße	N	20	19	27	36	30	66
	%	29,0	15,9	27,0	38,8	16,0	22,9
Illegal Gelderwerb auf der Straße	N	8	8	9	8	16	25
	%	11,6	6,7	9,0	8,6	8,5	8,7
Prostitution	N	4	4	1	5	4	9
	%	5,8	3,4	1,0	5,4	2,2	3,1
Ohne Einkommen	N	4	4	3	2	9	11
	%	5,8	3,4	3,0	2,1	4,8	3,8
Total	N	69	119	100	93	188	288
	%	100	100	100	100	100	100

* Da die Wohnsituation fehlende Werte enthält, weichen die Werte ggf. von der Gesamtverteilung ab.
Quelle: Hoch 2016, S. 41

Der überwiegende Teil der Befragten (36%) erhält staatliche Unterstützung (hauptsächlich Hartz IV). Am zweithäufigsten (23%) finanzieren die Jugendlichen ihr Leben auf der Straße durch legalen Gelderwerb wie z. B. Betteln, Pfandflaschen sammeln oder Straßenmusik. Illegale Geldbeschaffung oder Prostitution waren den Angaben zufolge eher selten, wobei hier von einem Effekt des sozial erwünschten Antwortverhaltens ausgegangen werden kann. Dieser führt häufig dazu, dass solche Aktivitäten aus Scham gegenüber den Interviewführenden verschwiegen werden. Wohnungslose erhalten mit 44% deutlich häufiger staatliche Unterstützung als Obdachlose (23%), die wiederum stärker auf finanzielle Hilfen von Privatpersonen und andere Geldquellen angewiesen sind.

Ein großer Teil der Straßenjugendlichen verfügt über kein Girokonto (40%); bei den Obdachlosen sind deutlich weniger Inhaber eines Kontos als bei den Wohnungslosen. 14% der Befragten haben ein Konto, nutzen es aber nach eigenen Angaben nicht (Hoch 2016).



Quelle: fotolia

Die Jugendlichen müssen mit wenig Geld zurechtkommen

Im Durchschnitt haben Straßenjugendliche 108 Euro pro Woche zur Verfügung; der Median liegt bei lediglich 55 Euro.

6.

Selbstwahrnehmung

Wie sehen sich die Jugendlichen selbst?

Ein wesentliches Ziel der ersten Erhebung war, für die Befragung der Fachkräfte die Begrifflichkeiten klar zu fassen. Deswegen wurden die Jugendlichen am Ende des Interviews auch gefragt, ob sie sich selbst als „Straßenjugendliche“ sehen bzw. verstehen.

Deutlich wurde: Die meisten Betroffenen ohne festen Wohnsitz fühlen sich dieser Gruppe zugehörig, wobei dies bei den Obdachlosen deutlich häufiger der Fall war als bei den Wohnungslosen. Das Alter spielt bei der Einschätzung keine Rolle. Sowohl Minderjährige als auch Volljährige würden sich als Straßenjugendliche bezeichnen.

Tab. 9: Einschätzung als Straßenjugendliche/r in der aktuellen bzw. letzten Straßenepisode

	Wohnsituation				Alter						Total ¹	
	Obdachlos		Wohnungslos		< 18		18 – 20		> 20			
	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%
Überhaupt nicht	1	1,1	12	6,4	3	4,2	6	5,0	4	4,1	13	4,5
Eher nicht	6	6,4	36	19,1	4	5,6	19	15,8	19	19,6	42	14,6
Teils/teils	15	16,0	66	34,9	23	32,4	40	33,4	20	20,6	83	28,8
Eher ja	22	23,4	43	22,7	18	25,4	25	20,8	24	24,8	67	23,3
Voll und ganz	50	53,2	32	16,9	23	32,4	30	25,0	30	30,9	83	28,8
Total	94	100	189	100	71	100	120	100	97	100	288	100

Quelle: Hoch 2016, S. 52

Insgesamt fällt bezogen auf die aktuelle bzw. letzte Straßenepisode auf, dass sich ein beachtlicher Anteil von 29% „voll und ganz“ und ein fast ebenso großer Anteil (23%) „eher“ als Straßenjugendliche/r bezeichnen würde. Demnach sieht sich gut die Hälfte der Befragten durch den Terminus Straßenjugendlicher richtig erfasst. Lediglich 5% fühlen sich dadurch nicht treffend beschrieben (Hoch 2016).

Inanspruchnahme staatlicher Unterstützungsleistungen

Angebote der Jugendhilfe und des Jobcenters

Viele der betroffenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen versuchen, Kontakt zu – zumindest niedrigschwelligen – Angeboten der Jugendhilfe zu halten. Es fällt auf, dass vor allem Beratungsangebote (45%) und am zweithäufigsten Überlebenshilfen (28%) genutzt werden: Erstere werden insbesondere von wohnungslosen Jugendlichen genutzt. Bei obdachlosen Jugendlichen, die sich in erster Linie um Grundbedürfnisse wie Essen, Trinken oder Schlafen kümmern müssen, stehen Überlebenshilfen im Vordergrund (Hoch 2016).

Zeigt sich bei Minderjährigen noch ein Anteil von 64%, der Kontakt zum Jugendamt hat, sind es bei den 18- bis einschließlich 20-Jährigen nur noch 14%; und bei den über 20-Jährigen gibt es gar keine Befragten in der Stichprobe mehr, die Kontakt zum Jugendamt haben. Der Zusammenhang der beiden Variablen wurde statistisch bestätigt. Die Daten spiegeln die gängige Praxis wider, wonach die Jugendhilfe für junge Menschen mit dem 18. Geburtstag tendenziell eingestellt wird, obwohl eine Fortsetzung der Unterstützung rechtlich absolut möglich wäre (Hoch 2016). So werden junge Menschen nicht selten ans Jobcenter als zuständigen Sozialleistungsträger weiterverwiesen, obwohl „Hilfen für junge Volljährige“ bei 18- bis 21-Jährigen eine „Soll-Leistung“ und ab dem 21. Lebensjahr eine „Kann-Leistung“ der Jugendhilfe darstellen.

Wie die Daten zeigen, nimmt mit Erreichen der Volljährigkeit das Jobcenter eine zentrale Rolle ein: Ab dem 18. Lebensjahr haben hier über 70% der Befragten Kontakt. Dies ist allerdings nicht unproblematisch, denn anders als in der Jugendhilfe ist mit den Leistungen im SGB II-Bezug kein erzieherischer Auftrag verbunden, sondern handlungsleitend sind die Vermittlung in Ausbildung und Arbeit sowie das Prinzip des „Fordern und Fördern“. So fühlen sich die Jugendlichen durch die hohen Anforderungen im SGB II häufig überfordert (Mögling u. a. 2015), und bereits eine zweite Pflichtverletzung kann zum vollständigen Wegfall der Leistungen – auch der Kosten für die Unterkunft – und somit zu Obdachlosigkeit führen (Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit 2017).

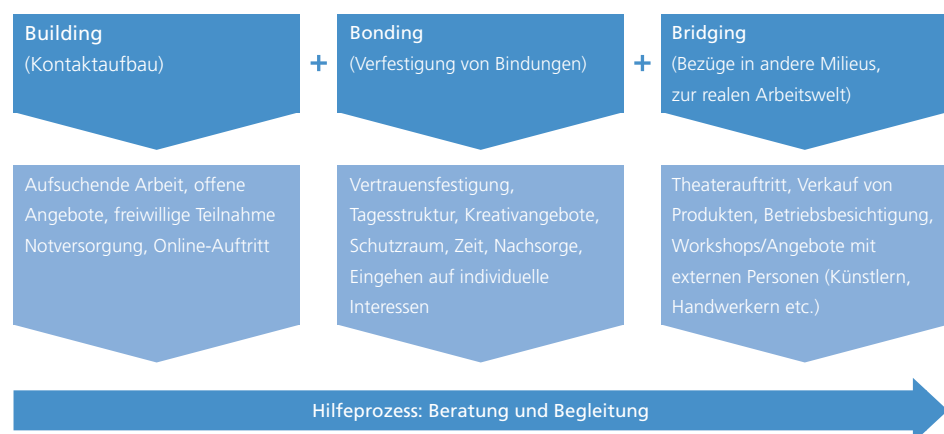
8.

Wie können Kreativ-Projekte der Jugendsozialarbeit den Jugendlichen helfen?

Um Jugendliche bei der Beendigung ihrer Straßenkarriere zu unterstützen, müssen sie Gelegenheit haben, ihre Verhaltensweisen mit Vertrauenspersonen zu reflektieren und die Chance bekommen, über spezielle Angebote ihre Kompetenzen (wieder) zu entdecken, sich auszuprobieren und erste Erfolgserlebnisse zu sammeln. Im Idealfall entwickeln sich in diesem Prozess individuelle, realistische Zukunftsvorstellungen, die die Voraussetzung für gelingende Hilfeprozesse darstellen. Die Grundlage für solche „Empowerment-Prozesse“ stellen Angebote dar, die zwischen reiner Notversorgung und reiner Beratung angesiedelt sind und sich auf die individuelle Lebenslage und das unterschiedliche Tempo der Jugendlichen einstellen können.

Charakteristisch für den Hilfeprozess sind die Phasen „Building“ (Kontaktherstellung), „Bonding“ (Bindungsaufbau) und „Bridging“ (Unterstützung beim Übergang).

Abb. 2: Angebote im Hilfeprozess



Quelle: Beierle 2017

Idealerweise bauen diese Schritte aufeinander auf, sind aber jederzeit durchlässig, um den Hilfeprozess in Form von Beratung und Begleitung der Jugendlichen zu starten.

8.1 Wie erreiche ich die Zielgruppe? (Building)

Unter „Building“ werden die Maßnahmen verstanden, die die sozialpädagogischen Fachkräfte zum Kontaktaufbau einsetzen. Der Erstkontakt erfolgt vielerorts über aufsuchende Arbeit und die Ansprache der Jugendlichen in ihrem Sozialraum. Bei vielen Trägern werden diese Hilfsangebote mit einer Notversorgung (Essen, Kleidung) oder Angeboten zur Nutzung von Postfächern verknüpft, um mit den Jugendlichen in Kontakt zu kommen oder ihn darüber zu halten. Um den vermutet hohen Anteil junger Menschen in verdeckter Obdachlosigkeit erreichen zu können, werden von vielen Einrichtungen auch anonyme Onlineberatung oder kostenlose Kontakttelefonnummern angeboten. Seit einigen Jahren nimmt die Bedeutung von Online-Beratungsangeboten deutlich zu. Entsprechend stark wird auch die Darstellung der Hilfeleistungen durch die Träger im Internet ausgebaut. Durch die Möglichkeit, erst einmal online mit einer Beratungsstelle Kontakt aufnehmen zu können, können Hemmschwellen leichter abgebaut werden. Bestehen bereits konkrete Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen und ein Vertrauen zu den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, kann der Hilfeprozess schnell in Gang gesetzt werden und die Begleitung durch die Sozialarbeit beginnen.

In ersten Beratungsgesprächen stellen die in den Anlaufstellen arbeitenden Fachkräfte zunächst den benötigten Hilfebedarf des Jugendlichen fest. Je nach Bedarf leisten sie im individuellen Fall Elternarbeit, vermitteln zwischen Jugendamt und den Jugendlichen und versuchen, die passende Unterbringungsform zu organisieren. Dies kann beispielsweise im betreuten Einzelwohnen, in Wohngemeinschaften oder in einem Jugendwohnheim sein. Je nach Hilfebedarf werden die Jugendlichen auch an andere Beratungsstellen wie etwa die Schuldnerberatung,

Herausforderungen im Hilfeprozess

Bei der Unterbringung außerhalb der Herkunftsfamilie ergeben sich mitunter große Herausforderungen, z. B. wenn die in der jeweiligen Einrichtung geltenden Regeln nicht mit den Vorstellungen der Jugendlichen korrespondieren (z. B. keine Hundehaltung erlaubt ist) oder wenn in einer gewünschten Einrichtung kein freier Platz vorhanden ist. Dies hat nicht selten zur Folge, dass Jugendliche Hilfeprozesse abbrechen. Der niedrighschwellige Zugang zu verschiedenen Angeboten der Sozialarbeit kann allerdings auch dazu führen, dass in mehreren Anlaufstellen parallel Hilfeprozesse gestartet werden, ohne dass die Sozialarbeiter/innen davon Kenntnis haben. Außerdem führen kurzfristige Lebensveränderungen (Drogenrückfall, neue Partnerschaft, Schwangerschaft) dazu, dass sich die Bedarfslagen und Zielstellungen der Jugendlichen sehr schnell verändern können.

Wohnungslosenhilfe, Drogenhilfe oder an andere Beratungs- und Therapieangebote weiterverwiesen und ggf. auch dorthin begleitet.

Tab. 10: Kontaktaufnahme

Die Straßenjugendlichen ...	N	%
... suchen den Kontakt zur Einrichtung selbst.	238	80,1
... werden von anderen Jugendlichen in die Einrichtung mitgenommen.	197	66,3
... werden von der Einrichtung aktiv angesprochen.	101	34
... werden vom Jugendamt an die Einrichtung verwiesen (freiwillig).	45	15,2
... werden vom Jugendamt an die Einrichtung verwiesen (unfreiwillig).	12	4
... werden vom Jobcenter an die Einrichtung verwiesen (freiwillig).	101	34
... werden vom Jobcenter an die Einrichtung verwiesen (unfreiwillig).	17	5,7
Das kann ich nicht beurteilen.	2	0,7
Sonstiges	25	8,4

N=297 / Mehrfachnennungen waren möglich / Quelle: Hoch 2017, S. 28

Tab. 11: Hilfsangebote

	N	%
Essen/Trinken	196	66
Duschen/Waschen	173	58,3
Wäsche waschen/neue Kleidung	169	56,9
Schlafmöglichkeit	73	24,6
Wohnmöglichkeit	52	17,5
Aufwärmen/im Trockenen sein	196	66
Gesundheitliche Versorgung	70	23,6
Beratung	283	95,3
Begleitung	232	78,1
Strukturierung/Bewältigung des Alltags	163	54,8
Internet/Telefon	240	80,8
Formalitäten klären	258	86,9
Postadresse	168	56,6
Freizeitaktivitäten	154	51,9
Meldeadresse	46	15,5

N=297 / Mehrfachnennungen waren möglich / Quelle: Hoch 2017, S. 26

Wie die Kontaktaufnahme in den Einrichtungen erfolgt, die an der DJI-Befragung teilnahmen, zeigt Tabelle 10 im Überblick (Mehrfachnennungen waren zulässig).

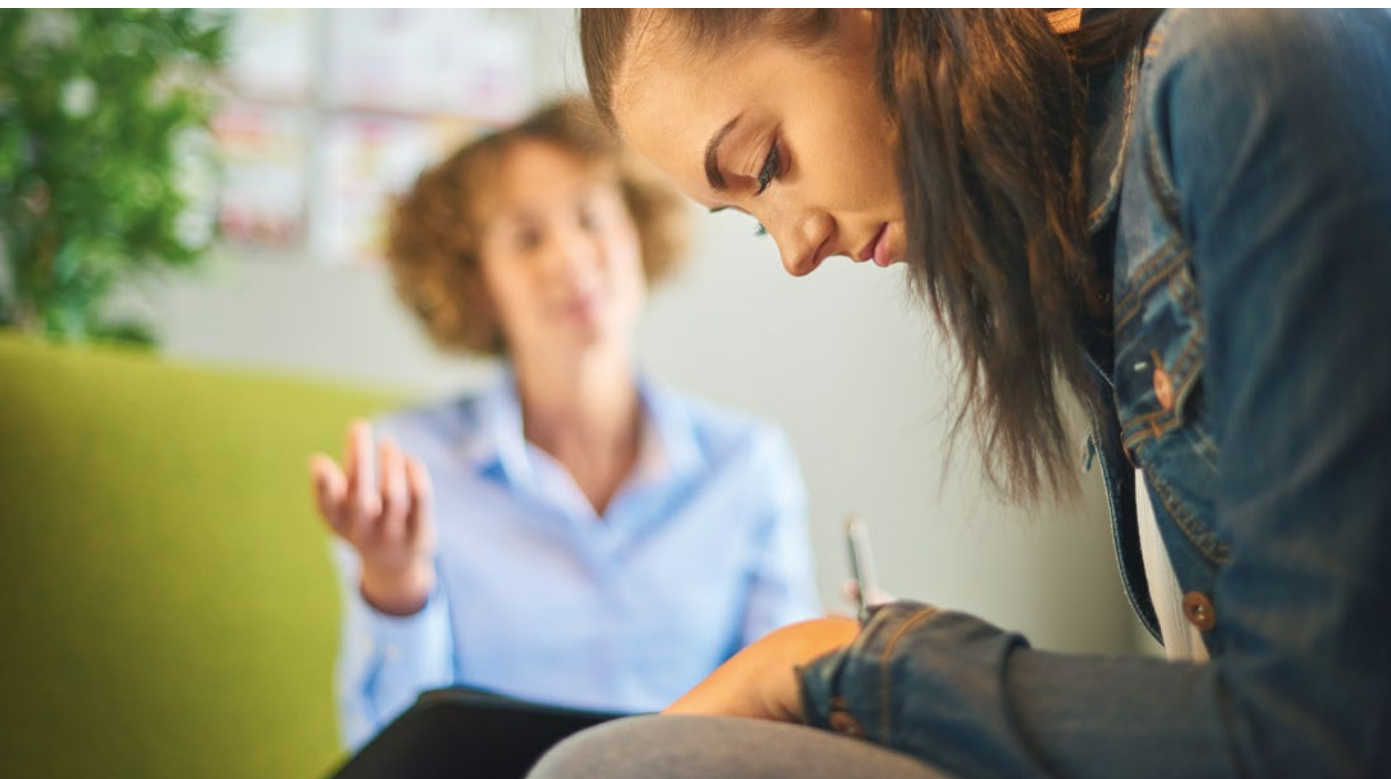
Den Fachkräften zufolge suchen die Betroffenen den Kontakt zur Einrichtung überwiegend aus eigenem Antrieb: 80% bejahten diese Aussage. Am zweithäufigsten, mit 197 Nennungen, wurde angegeben, dass die Jugendlichen über andere Jugendliche in die Einrichtung gelangen. Ein Drittel der befragten Fachkräfte spricht die Jugendlichen selbst aktiv an. Einem weiteren Drittel der Jugendlichen, die die Einrichtung aufsuchen, wurde das Angebot vom Jobcenter empfohlen. Unfreiwillige Zuweisungen durch das Jobcenter, aber auch durch das Jugendamt sind generell eher die Ausnahme. Ein Kontakt über das Jugendamt entwickelt sich durchweg eher selten.

Die Gesamtanzahl an Hilfemaßnahmen für die Zielgruppe wird von den Fachkräften als zu gering eingeschätzt. Lediglich 9% waren der Auffassung, dass es genau die richtige Anzahl an Hilfsmaßnahmen gibt, und nur 1,6% meinen, dass betroffenen Jugendlichen eher viele oder viel zu viele Maßnahmen zur Verfügung stünden.

Nach den besonderen Herausforderungen in der Arbeit mit Straßenjugendlichen befragt, nannten die Fachkräfte an erster Stelle die fehlende Teilnahmekontinuität der Jugendlichen als Problem. Da die Hilfsangebote in der Regel auf freiwilliger Basis erfolgen, ist dies möglicherweise aber auch ein Hinweis darauf, dass die Angebote nicht ausreichend auf die Zielgruppe abgestimmt sind. In etwa gleich häufig waren die Fachkräfte der Auffassung, dass vorhandene Angebote nicht ausreichen, dass sie zumeist unterfinanziert sind und die Verteilung der Zuständigkeit auf verschiedene Rechtskreise die Reintegration erschwert (Hoch 2017).

Systemsprenger und Unentdeckte

Zwei Gruppen von Jugendlichen stellen die (Straßen-)Sozialarbeit vor ganz besondere Herausforderungen: Auf der einen Seite gibt es mehr und mehr Jugendliche, die Hilfeprozesse immer wieder unter- oder abgebrochen haben und für die sich kaum mehr adäquate Angebote finden lassen. Diese Jugendlichen werden häufig auch als „Drehtür“-Jugendliche oder „Systemsprenger“ bezeichnet. Auf der anderen Seite gibt es viele „Unentdeckte“, d. h. Jugendliche, die wohnungslos sind und vom Hilfesystem nicht wahrgenommen werden, da sie nicht in den einschlägigen Szenen verkehren.



Quelle: istock

8.2 Wie gestaltet sich die Beziehungsarbeit? (Bonding)

Neben der Absicherung der Grundbedürfnisse machen viele Einrichtungen den Jugendlichen sogenannte offene Tagesangebote. Dazu zählen sowohl regelmäßige Aktivitäten, die helfen, den Tag zu strukturieren, als auch besondere erlebnispädagogische Maßnahmen (z. B. Ausflüge). Solche niedrighschwelligten Angebote können Jugendliche weitestgehend ohne Vorbedingungen und Vorleistungen in Anspruch nehmen. Wenn die Jugendlichen diese Möglichkeiten nutzen, kann sich langsam ein Vertrauensverhältnis zwischen den jungen Menschen und den Projektverantwortlichen sowie den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern entwickeln („Bonding“).

Straßenjugendliche, die sowohl dem Hilfesystem als auch der Sozialarbeit skeptisch gegenüberstehen, benötigen in der Regel sehr viel Zeit, um Vertrauen und eine Bindung zu den Fachkräften der Sozialarbeit aufzubauen. Deswegen spielen offene Angebote eine wichtige Rolle bei der Kontakthanbahnung und im Bindungsprozess. So können die Jugendlichen das Tempo und die Intensität des Austauschs mit der Sozialarbeit selbst bestimmen und sich allmählich über gemeinsame Unternehmungen und erste kreative Tätigkeiten mit ihren Interessen und Kompetenzen auseinandersetzen.

Auch für junge Menschen, die bereits in den Beratungsprozess eingetreten sind, können solche Angebote bei Wartezeiten bis zur Wohnraumvermittlung oder zum Beginn von Hilfsmaßnahmen eine stabilisierende Funktion haben. Hier finden sie einen Schonraum vor, in dem Vertrauenspersonen (Betreuer, ggf. auch andere Jugendliche) um ihre Umstände wissen, wo sie Zeit verbringen können und bei Rückschlägen oder Problemen aufgefangen werden (Beierle 2017).

8.3 Wie gelingt die Aktivierung am Übergang? (Bridging)

Sind die Phasen „Building“ und „Bonding“ erfolgreich durchlaufen worden, ist es für die Jugendlichen im weiteren Verlauf sinnvoll, sich begleitet durch die Sozialarbeit mit realen (Arbeits-)Prozessen auseinanderzusetzen. Schon im Rahmen von ersten perspektivischen Gesprächen, aber insbesondere, wenn die akute Notsituation und Wohnungslosigkeit überwunden sind, treten bei den Jugendlichen Fragen der schulischen und beruflichen Integration stärker in den Vordergrund. Brückenbildende Angebote (Bridging) und Unterstützung zielen hier darauf ab, den Jugendlichen in einem geschützten, kreativen Rahmen erste Erfolgserlebnisse zu ermöglichen.

So gibt es eine Vielzahl von Projekten, in denen die Jugendlichen gemeinsam mit Künstlern oder Handwerkern Ergebnisse erarbeiten, die dann in der Öffentlichkeit präsentiert werden können. Dies sind zum Beispiel Theaterauftritte, der Verkauf von Produkten oder die Präsentation auf einer Webseite. Das Hinarbeiten auf ein Endergebnis führt die Jugendlichen an reale Arbeitsprozesse heran und eröffnet ihnen neue (Lebens-)Welten. Das Gefühl der Selbstwirksamkeit und der Glaube an die eigenen Fertigkeiten werden gestärkt.

Eine andere Form von brückenbildenden Angeboten stellen Peer-to-Peer-Ansätze dar, in denen die jungen Menschen mit ehemaligen Straßenjugendlichen in Kontakt kommen, die ihnen berichten können, wie sie ihre prekäre Lebenssituation bewältigt haben und somit als positives Rollenvorbild dienen können.

Bei all diesen Formen ist ein hohes Maß an Autonomie und Subjektorientierung (Freiwilligkeit, Partizipation etc.) für die Jugendlichen essenziell, denn so nehmen sie sich gemäß dem Jugendhilfeauftrag als Gestalter ihres Lebens wahr und setzen sich aktiv mit ihren Bedürfnissen und Zukunftsvorstellungen auseinander.

Darüber hinaus werden über die Jugendberufshilfe Maßnahmen vermittelt, die an einen strukturierten Tagesablauf heranführen. Auch Anlaufstellen für Straßenjugendliche nehmen sich zunehmend der Aufgabe an, Jugendliche durch niedrigschwellige Projektarbeit an die Arbeitswelt heranzuführen und eine Entwicklung von beruflichen Perspektiven zu ermöglichen. Anders als die Maßnahmen der Jugendberufshilfe bestehen hier jedoch keine Teilnahmeverpflichtungen (Beierle 2017).

9.

Praktische Tipps für die Projektarbeit

Die Erkenntnisse, die das Deutsche Jugendinstitut durch die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation von vier Modellprojekten gewonnen hat, die sich der Arbeit mit Straßenjugendlichen widmen (Flex-Schule, Modelabel „People“, StreetWorkstatt, Theaterprojekt), werden im Folgenden in Form von Praxistipps zusammengefasst (Beierle 2017):

9.1 Für die Projekte werben/Öffentlichkeitsarbeit

Wer seine Projekte in der Zielgruppe bekannt machen möchte, ist in erster Linie auf eine gute Mund-zu-Mund Propaganda angewiesen. Freunde oder Bekannte, die den Straßenjugendlichen gegenüber positiv vom Projekt berichten, senken die Hemmschwelle zum Aufsuchen der Angebote deutlich. Dennoch ist es für die im Projekt Tätigen – sofern es kein Vorgängerprojekt gibt – wichtig, auch selbst in direkten Kontakt zu Jugendlichen oder Zielgruppen zu kommen, die bislang nur wenig in der Einrichtung zugegen sind. Hier sind insbesondere die von verdeckter Obdachlosigkeit betroffenen Jugendlichen oder spezifische Gruppen, wie etwa minderjährige Straßenjugendliche, zu nennen.

Um wohnungslose Jugendliche zu erreichen, die sich nicht an festen Szeneplätzen aufhalten, sind an die Zielgruppen adressierte Internetseiten als Teil der Öffentlichkeitsarbeit zu empfehlen. Diese müssen auch über mobile Geräte gut nutzbar sein. Je niedrighschwelliger der Zugang ist, desto besser. D.h. mit der Anlaufstelle sollte auch anonym per Chat Kontakt aufgenommen werden können. Werden weitere Informations- und Kommunikationsportale wie beispielsweise Facebook genutzt, so sollten diese lediglich neugierig machen und die eigentlichen Informationen auf der eigenen Homepage zu finden sein. Dies hat den Vorteil, dass alle Informationen auf der eigenen Seite bleiben und man sich hinsichtlich der Verwendung und Einblendung der Informationen nicht von dritten Anbietern abhängig macht.

Sofern bereits Ergebnisse von Projekten vorliegen, sollten diese zielgruppengerecht im Internet dargestellt werden, um so das Interesse weiterer Jugendlicher zu gewinnen. Denkbar sind das Einstellen von Videos, Fotos oder die Präsentation der Ergebnisse auf der Internetseite. Für die Öffentlichkeitsarbeit bietet es sich auch an, ein Schwesterprojekt zu initiieren, in dem Jugendliche die Ergebnisse des ursprünglichen Projekts aufarbeiten und nach außen hin transparent machen.

Auch das Verteilen von Flyern an zentralen Essensausgaben und Aufenthaltsorten der Jugendlichen durch Streetworker/innen ist sinnvoll, da Berührungspunkte abgebaut und Fragen zum Projekt im unmittelbaren Austausch geklärt werden können. Außerdem sollten weitere Beratungsstellen sowie das Jugendamt bzw. Jugendberufsagenturen und andere zentrale Stellen (Behörden, Träger) informiert werden, damit interessierte Jugendliche von den Projekten erfahren.

9.2 Zusatzangebote erhöhen die Attraktivität

Weitere Anreize zur Teilnahme sind (warme) Mahlzeiten. Diese sollten möglichst an eine feste Uhrzeit gekoppelt und an die Projektteilnahme gebunden sein, um lediglich ein „Abschöpfen“ der Leistung zu verhindern. Zudem können Mahlzeiten dabei helfen, Projektabläufe zu strukturieren und für die Jugendlichen wichtige Rituale darstellen.

9.3 Zugangsschwellen absenken

Den Besucherinnen und Besuchern der Einrichtungen sollte der Zugang zu dem Projekt möglichst leicht gemacht werden. Insofern ist es von Vorteil, wenn die Ergebnisse und Aktivitäten der Gruppe für andere Besucher/innen sichtbar sind und eine unkomplizierte Teilnahme oder ein „Schnuppern“ möglich ist. Zwar brauchen die Gruppenaktivitäten oftmals einen geschützten Raum, um konzentriert arbeiten zu können. Eine bewusste Öffnung der Räume oder die Durchführung von Workshops in Gemeinschaftsräumen sind aber von Vorteil, um neue Jugendliche niedrigschwellig auf die Projekte aufmerksam zu machen.

9.4 Projektideen gemeinsam entwickeln/Partizipation

In der Projektarbeit sollten die Bedürfnisse der Straßenjugendlichen zur Handlungsmaxime gemacht werden. Die Ideenentwicklung startet im Idealfall mit der Reflexion der Bedarfslage der betroffenen jungen Menschen und der Angebotslandschaft vor Ort. Dabei ist zu fragen, welche Zielgruppen bislang gar nicht oder nicht ausreichend erreicht wurden und z. B. im Verlauf von Projekten abgesprungen sind. Für die Jugendlichen ist die Ausrichtung an ihren jeweiligen Bedürfnissen fundamental. Werden diese nicht berücksichtigt, bleiben sie den Angeboten fern. Daher ist es sinnvoll, die jugendlichen Zielgruppen möglichst frühzeitig in die Projektentwicklung mit einzubeziehen. Jedoch weisen die schnellen Wechsel der Teilnehmenden auch darauf hin, dass möglicherweise Jugendliche, die die Projektidee mitentwickelt haben, selbst nicht mehr teilnehmen.

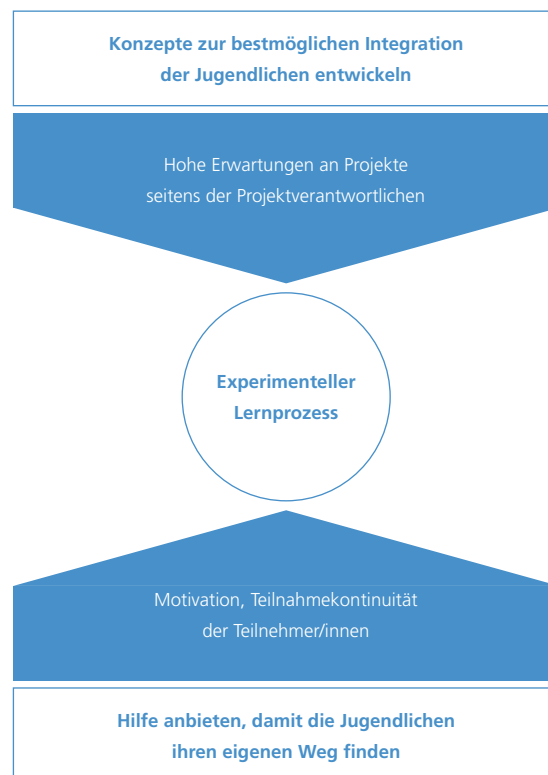
„Projektkonzepte müssen partizipativ in den Projekten entstehen. Wir haben gesehen, dass es einfach nicht möglich ist, Projekten an anderen Orten unser Konzept überzustülpen.“

9.5 Auf den Projekt-Spagat vorbereitet sein

Projektumsetzende stehen vor der Herausforderung, bestmögliche Konzepte zur Integration der Jugendlichen zu entwickeln, gleichzeitig aber auch Hilfen anzubieten, durch die die Jugendlichen Handlungskompetenzen entwickeln und ihre eigenen Lösungswege finden.

Die Erwartungen der Projekte sind hoch, gleichzeitig stoßen sie auf Jugendliche, deren Motivation zumeist sehr schwankend ist. Häufig (39%) monieren die Fachkräfte, dass bei den Angeboten eine geringe Teilnahmekontinuität auf Seiten der Jugendlichen zu verzeichnen ist (Hoch 2017), die die Planbarkeit der Projekte vor große Herausforderungen stellt.

Abb. 3: Projekt-Spagat



Quelle: Beierle 2017

9.6 Flexibel bleiben

Aufgrund der hohen Fluktuation der Teilnehmenden durch positive wie negative Abbrüche ist die konsequente Planung eines Projekts mit Straßenjugendlichen von Anfang an mit der gleichen Gruppe kaum durchzuführen. Gerade für Projekte, in denen die Ergebnisse zu einem festen Zeitpunkt präsentiert werden sollen, ist eine Vorstrukturierung der Handlungsschritte unablässig, um Überforderung und Frustration auf Seiten der Teilnehmenden zu vermeiden. Vielmehr sollte es dann darum gehen, dass die Jugendlichen sich mit ihren individuellen Fertigkeiten und Wünschen in den Projektprozess einbringen können.

Die Projektverantwortlichen müssen sich auf einen experimentellen, wenig im Voraus planbaren Lernprozess einlassen. Dabei handelt es sich um einen gemeinsamen Prozess von Jugendlichen, Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern sowie Projektverantwortlichen. Da die Ergebnisse der Projekte nicht sicher vorhersehbar sind und sich Vorhaben und Ziele in einem gemeinsamen Prozess verändern können, werden „Krise und Scheitern“ als Chance und Entwicklungsgelegenheit gesehen. Vielfach zeigen sich vor allem in diesen experimentellen Lernformen weitere Problemlagen der Jugendlichen auf, die von manifesteren Problemlagen (z. B. Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit) überlagert wurden.

9.7 Austauschmöglichkeiten eröffnen

Während die Bewältigung der Anforderungen in der Projektarbeit zu den Grundherausforderungen in der Sozialen Arbeit gehört und ihre Professionalität ausmacht, kann das für die in die Projekte einbezogenen Kooperationspartner nicht immer automatisch vorausgesetzt werden. Wenn externe, fachfremde Akteure in ein Projekt eingebunden werden, ist es daher unbedingt erforderlich, eine regelmäßige Austauschgelegenheit (z. B. Teamtreffen) anzubieten, bei der alle an einem Projekt Beteiligten gemeinsam Erwartungen, Herausforderungen, eigene Haltungen oder Abgrenzungsschwierigkeiten angstfrei und konstruktiv besprechen und gemeinsame Lösungswege erarbeiten können.

Literatur

- Alleweldt, Erika/Leuschner, Vincenz (2000): Junge Menschen auf der Straße – eine exemplarische Studie aus Berlin-Mitte. Berlin
- Beierle, Sarah (2017): Praxisbericht zur Projektarbeit mit Straßenjugendlichen. Erkenntnisse aus den Modellprojekten des Innovationsfonds des Kinder- und Jugendplans im Bereich Jugendsozialarbeit (2014–2016). München/Halle
- Bielert, Daniela (2006): Straßenkarrieren von Kindern und Jugendlichen. Wenn es passiert ist ... Erklärungen aus Sicht der Jugendlichen und Hilfestellung für ihre Eltern. Dissertation. Hamburg
- Bodenmüller, Martina/Piepel, Georg (2003): Streetwork und Überlebenshilfen. Entwicklungsprozesse von Jugendlichen aus Straßenszenen. Weinheim
- Evers, Jürgen/Ekke-Ulf Ruhstrat (2013): You@tel Duisburg – Lust auf Zukunft. Ein niederschwelliges Angebot für jungerwachsene wohnungslose Frauen und Männer im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. Duisburg/Bremen
- Fernandez, Karina (2014): Wechselbeziehungen zwischen gesellschaftlicher Sicherheitsorientierung und den Straßenkarrieren Jugendlicher und junger Erwachsener. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, H. 39, S. 325–340
- Flick, Uwe/Röhnsch, Gudrun (2006): „Lieber besoffen. Oder bekiff. Dann kann man's wenigstens noch aushalten.“ Zum Alkohol- und Drogenkonsum obdachloser Jugendlicher. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, H. 2, S. 261–280
- Frietsch, Robert/Holbach, Dirk (2016): Lebensorientierung für junge Wohnungslose. LZG-Modellprojekt. Mainz
- Hansbauer, Peter (Hrsg.) (1998): Kinder und Jugendliche auf der Straße. Analysen, Strategien und Lösungsansätze. Münster
- Hoch, Carolin (2016): Straßenjugendliche in Deutschland. Eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens. Zwischenbericht/Zentrale Ergebnisse der 1. Projektphase. München/Halle
- Hoch, Carolin (2017): Straßenjugendliche in Deutschland. Eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens. Endbericht/Zentrale Ergebnisse der 2. Projektphase. München/Halle
- KARUNA (2014): „Nehmt uns wahr! Helft sinnvoll“ – Ideen- und Forderungskatalog des 1. Bundeskongresses der Straßenkinder an die Ministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin

Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit (2017): Sanktionsregelungen im SGB II: Keine Schlechterstellung junger Menschen! Hintergrundpapier. Berlin

Mögling, Tatjana/Tillmann, Frank/Reißig, Birgit (2015): Entkoppelt vom System. Jugendliche am Übergang ins junge Erwachsenenalter und Herausforderungen für Jugendhilfestrukturen. Eine Studie des Deutschen Jugendinstituts im Auftrag der Vodafone Stiftung Deutschland. München/Halle

Mücher, Frank (2010): Prekäre Hilfen? Soziale Arbeit aus der Sicht wohnungsloser Jugendlicher. Wiesbaden

Permien, Hanna/Zink, Gabriela (1995): „Straßenkinder“. Annäherung an ein soziales Phänomen. München/Leipzig

Permien, Hanna/Zink, Gabriela (1998): Endstation Straße? Straßenkarrieren aus Sicht von Jugendlichen. München

Ratzka, Melanie (2012): Wohnungslosigkeit. In: Albrecht, Günter/Groenemeyer, Axel (Hrsg.): Handbuch soziale Probleme. Wiesbaden, S. 1218–1252

Tillmann, Frank/Gehne, Carsten (2012): Situation ausgegrenzter Jugendlicher. Eine Expertise unter Einbeziehung der Perspektive der Praxis. Hrsg. v. BAG Katholische Jugendsozialarbeit. Düsseldorf

11.

Abbildungen und Tabellen

Abb. 1: Geschätzte Anzahl der Straßenjugendlichen nach Alter

Abb. 2: Angebote im Hilfeprozess

Abb. 3: Projekt-Spagat

Tab. 1: Befragte Straßenjugendliche nach Geschlecht und Alter

Tab. 2: Anzahl der Straßenjugendlichen nach Region

Tab. 3: Hauptgrund der aktuellen bzw. letzten Straßenepisode

Tab. 4: Verteilung des Eintrittsalters nach Geschlecht

Tab. 5: Dauer der Straßenepisoden

Tab. 6: Lebensmittelpunkt der Befragten zum Befragungszeitpunkt

Tab. 7: Herkunftsort der Befragten

Tab. 8: Haupteinnahmequellen von Straßenjugendlichen

Tab. 9: Einschätzung als Straßenjugendliche/r in der aktuellen bzw. letzten Straßenepisode

Tab. 10: Kontaktaufnahme

Tab. 11: Hilfsangebote

Forschungsprojekte zum Thema am Deutschen Jugendinstitut

Projekt 1

Straßenkarrieren von Kindern und Jugendlichen

Laufzeit: 1.4.1994 – 31.7.1997

Im Zentrum des qualitativ angelegten Forschungsprojekts standen zum einen die Biografien von Kindern und Jugendlichen mit Straßenkarrieren und zum anderen die Maßnahmen und Reaktionen der Jugendhilfe sowie von Schule, Polizei und Justiz.

www.dji.de/1_strassenkarrieren

Projekt 2

Straßenkinder und -jugendliche in der Jugendsozialarbeit

Wissenschaftliche Begleitung der im Rahmen des Innovationsfonds des Kinder- und Jugendplans geförderten Projekte

Laufzeit: 1.11.2014 – 31.12.2016

Im Rahmen des Innovationsfonds des Kinder- und Jugendplans wurden im Bereich der Jugendsozialarbeit vier Projekte gefördert, die in der Arbeit mit Straßenjugendlichen neue Wege gehen. Diese Projekte wurden vom Deutschen Jugendinstitut durch eine formative Evaluation wissenschaftlich begleitet.

www.dji.de/strassenkinder

Projekt 3

Straßenjugendliche in Deutschland

Eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens

Laufzeit: 1.8.2015 – 31.1.2017

Um dem berechtigten Anliegen von Politik, Fachpraxis und Wissenschaft Rechnung zu tragen, Informationen über das quantitative Ausmaß des Phänomens Straßenjugendliche zu gewinnen, wurden in diesem Projekt entsprechende Erhebungen durchgeführt. Anhand der Auswertung der Daten konnte eine Hochrechnung bzw. Schätzung vorgenommen werden.

www.dji.de/strassenjugendliche

Projekt 4

Innovative Projektarbeit mit Straßenjugendlichen in der Jugendsozialarbeit

Wissenschaftliche Begleitung der im Rahmen des Innovationsfonds des Kinder- und Jugendplans geförderten Projekte

Laufzeit: 1.8.2017 – 31.7.2019

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) hat sich entschieden, im Rahmen des „Innovationsfonds 2017 bis 2019“ im Themenfeld der Jugendsozialarbeit erneut Modellprojekte für junge Menschen, die auf der Straße leben, zu fördern. Dabei ist das Alter der Zielgruppe auf bis zu 21 Jahre erhöht worden. In der neuen Förderphase soll ein noch stärkerer Bezug zur Arbeitswelt hergestellt werden. Auch diese Projekte werden wieder durch das DJI wissenschaftlich begleitet.

www.dji.de/strassenjugendliche2

Danksagung

Wir bedanken uns herzlich bei den rund 300 Jugendlichen sowie den ebenso vielen Trägern, die sich im Rahmen des DJI-Projekts „Straßenjugendliche in Deutschland – Eine Erhebung zum Ausmaß des Phänomens“ an den Befragungen beteiligt haben.

Darüber hinaus danken wir insbesondere vier Trägern für die fruchtbare Zusammenarbeit im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung ihrer über den Innovationsfonds des Bundes durchgeführten Modellprojekte:

Offroad Kids Stiftung mit dem Projekt

Aufbau der „Flex-Schule“ für Straßenjugendliche

Einrichtung und Projekt:

www.offroadkids.de

Straßenkinder e. V. mit dem Projekt

„StreetWorkstatt“

Einrichtung und Projekt:

www.strassenkinder-ev.de

Karuna e. V. mit ihrer Einrichtung Drugstop und dem Projekt

„Aufbau des Modelabels People“

Einrichtung: **www.komma-vorbei.de**

Projekt: **www.peopledesign.de**

Kontakt- und Beratungsstelle Berlin mit dem

„Theaterprojekt“

Einrichtung: **www.kub-berlin.de**

Projekt: **www.theater-ohne-etikett.de**

Bildnachweise

Titel: 174927133, istock

Seite 8: 171820003, fotolia

Seite 14: 522713281, istock

Seite 19: 179064890, istock

Seite 25: 152748730, fotolia

Seite 32: 540592232, istock

Deutsches Jugendinstitut e. V.

Nockherstraße 2
D-81541 München

Postfach 90 03 52
D-81503 München

Telefon +49 89 62306-0

Fax +49 89 62306-162

www.dji.de